

Zeitschrift: Gesundheitsnachrichten / A. Vogel
Band: 40 (1983)
Heft: 2

Artikel: Pioniere im Urwald
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-970189>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ähnliche Erfahrungen in der Medizin

Auch die Medizin könnte davon lernen. Wenn es Tiere gibt, die nie Tuberkulose bekommen, dann könnte man den gefährdeten Personen Fleisch von solchen Tieren zum Essen geben. Unter Umständen sind da Immunitätsstoffe vorhanden, die dem Patienten eine Resistenz verschaffen und ihm tatsächlich helfen. Ich habe dies sowohl bei den Indianern als auch Negern beobachtet. Gewisse Schleimtiere werden von verschiedenen Krankheiten verschont, vor allem auch von Tuberkulose. Man wird nie eine Schnecke mit Tuberkulosebakterien finden. Diese Beobachtung brachte mich auf die Idee, einem Patienten mit Darmtuberkulose, es war ein junger Student, zu empfehlen, täglich eine lebendige, rote Waldschnecke zu schlucken. Ich war ja nicht sicher, ob er damit Erfolg hätte, und der junge Mann schaute mich ungläubig an. Von dieser Heilmethode war er genauso wenig überzeugt, wie der aussätzige syrische Heerführer, dem der Prophet riet: «Du musst dich so und so vielmal im Wasser des Jordan niedertauchen, dann geht dein Aussatz weg». Aber der Heerführer wurde wütend, er wollte ein besseres Geheimnis für seine Heilung wissen, das Untertauchen im Wasser war ihm viel zu einfach. Bis dann seine Leute ihm rieten, es einmal zu probieren. Er folgte dem Rat und wurde geheilt. Genauso erging es diesem Studenten. Er sagte mir, dies sei doch ein Blödsinn. Aber ich riet ihm, dies doch einmal zu probieren. Er hat es getan, und siehe da, nach einigen Monaten war die Darmtuberkulose vollständig geheilt. In den Tropen wurde auch ich von ganz schlimmen Bakterien heimgesucht. Ich

liess sie von einem Spezialisten, einem Virologen, untersuchen. Das Ergebnis war für mich ganz schlimm. Es gab noch kein Mittel gegen diese ganze schlimmen Mikroorganismen, mit denen ich nun mein ganzes weiteres Leben zu kämpfen gehabt hätte. Über dieses niederschmetternde Ergebnis der Untersuchung war ich eigentlich nicht deprimiert, denn ich war davon überzeugt, dass ich wieder ein Tier finde, das gegen diese Erreger immun ist. Und ich habe eines gefunden, und wiederum war es eine Schneckenart. Es war für mich nicht leicht, einen gewissen Ekel zu überwinden, aber ich habe es getan. Und als ich nach über einem Jahr zu dem gleichen Wissenschaftler ging, um eine Stuhluntersuchung vornehmen zu lassen, da war von diesen Mikroorganismen nichts mehr zu finden. Die beiden Beispiele zeigen deutlich, dass auf diesem Gebiet für die Forschung noch manches Rätsel zu lösen ist. Aber es muss gesucht werden. Man sollte bei den Medizinern der Naturvölker nicht den Hokuspokus und auch nicht den Dämonismus abschauen. Dieser plagt die Leute schon genug. Man sollte ihr Erfahrungsgut, ihre Methoden ein bisschen kennenlernen und nicht darüber lachen und spotten, sondern Versuche anstellen, und auf diese Art und Weise noch enorm viele Wirkungseffekte gegen sehr schwere Krankheitserreger finden. Es ist sicher nicht alles Zauberei, was diese Naturvölker tun. Oft ist es auch Erfahrung, Beobachtung und ein Sichhineinfühlen, ein intuitives Erfassen von Naturgeschehen. Und wenn letzten Endes bei schwerer Erkrankung eine Heilung sich einstellt ohne erklärliche Ursache, dann ist der Zweck der Heilkunst dennoch erfüllt.

Pioniere im Urwald

Wieviele junge Leute, seien es nun Landwirte oder Gärtner, die sich entschlossen haben, auszuwandern, um irgendwo, auf jungfräulichem Gebiet oder im Urwald, eine neue Existenz aufzubauen, träumen davon, dieses Land, das seit Jahrhunderten

unberührt geblieben ist, biologisch bewirtschaften zu können. Ich habe vor allem im Amazonasgebiet, auf brasilianischem wie peruanischem Boden, Beobachtungen gemacht und Erfahrungen sammeln können, die ich hier gerne kurz schildere, um Pio-

niere auf verschiedene Risiken und Gefahren aufmerksam zu machen. Das Amazonasgebiet ist sicher das grösste Urwaldgebiet der Welt. Im Innern findet man nur Indianer-Siedlungen entlang den Flüssen. Der Fluss ist das einzige natürliche und zweckdienliche Verkehrsmittel, auf dem man mit Einbäumen den Kleinverkehr untereinander aufrecht erhält. Grössere Reisen machen die Indianer mit aus Balsaholz hergestellten Flössen. Ein Schiffsverkehr steht ebenfalls zur Verfügung, und zwar sind das ziemlich grosse, seetüchtige Dampfer, die den Amazonas hinauffahren bis nach Iquitos. Von dort weiter hinauf bis nach Jurimaguas sind Flusssdampfer eingesetzt. Um Strassen ist es schlecht bestellt. Es sind viele davon gebaut worden, aber diese haben sich nicht bewährt. Ich habe selbst den Bau der Strasse von Tarapoto nach Jurimaguas miterlebt und bin diese Strecke durch den Urwald sogar mit einem Privatwagen gefahren, allerdings in der Trockenzeit. Bei schlechtem Wetter ertrinkt alles, Last- wie Kleinwagen, man kommt nicht mehr weiter. Wenn die Strassen nicht gepflegt und offen gehalten werden, dann verwachsen sie in ein paar Jahren, der Urwald nimmt sie wieder in seinen Besitz.

Anfänglicher Optimismus wird gedämpft

Mit dem Bau der Stadt Brasilia wollte man eigentlich den Urwald erschliessen. Es ist nur zum Teil geglückt. Die vielen begeisterten Siedler, die dem Ruf der Regierung und Organisationen gefolgt sind, sind zum Teil in ganz schwierige, traurige Verhältnisse gekommen. Urwald roden ist keine leichte Sache. Ich habe oft Siedlungen und Familien getroffen, Europäer, aber auch Einheimische, die von der fruchtbaren Ostküste in den Urwald gekommen sind. Sie haben ihre kleinen Farmen verkauft, um da neu zu beginnen. Sie sind entweder elendiglich zugrunde gegangen, oder sie haben unter ganz primitiven, ärmlichen Verhältnissen ihr nacktes Leben gefristet. Ich habe auch Schweizer getroffen. Ich erinnere mich an einen Gärtner aus dem Züricher Oberland, der war ausgewandert, hatte

seine nette Gärtnerei verkauft. Er kam nach Peru, ausgerüstet mit Sensen, Rechen, Gabeln und anderen landwirtschaftlichen Geräten. Es war damals noch in der Zeit, als Dr. Berger Konsul in Peru war. Wir haben diesen Mann dann besucht. Er hat ganz zuversichtlich gesagt: «Ich werde es denen schon zeigen, wie man landwirtschaftet». Aber er war mit den Umständen zu wenig vertraut, hat sich von den Einheimischen nicht viel sagen lassen, die mit den Verhältnissen besser zurecht gekommen sind. Er musste sich mit der Zeit so armseelig durchschlagen, so primitiv leben, wie die Eingeborenen, vielleicht in einem gewissen Sinne noch primitiver. Wenn man das nicht gewohnt ist, ist es wirklich eine deprimierende Sache. Oft habe ich Auswanderer getroffen, die wären gerne wieder nach Europa oder in die Schweiz zurückgekehrt. Aber sie hatten das nötige Geld nicht mehr zur Verfügung für die Rückreise. Sie waren auch seelisch oft derart gebrochen, dass sie es nicht mehr geschafft hätten. Es ist also nicht sehr leicht, den Kampf mit dem Urwald aufzunehmen.

Infrastruktur und wirtschaftliche Verhältnisse beachten

Einige habe ich getroffen, die haben noch gut produziert, aber sie fanden keinen Absatz für ihre Produkte. Was nützt es uns, wenn unsere Bananen gut gedeihen und wir gute Ernteerträge haben, aber alle in der Umgebung bauen auf ihren kleinen Farmen eigene Bananen an? Was nützt es, wenn man viel Maniok erntet, der dort sehr gut gedeiht, aber niemand ist da, der ihn kauft? Natürlich kann man sich selbst versorgen, man kann leben, aber man kann nicht existieren, höchstens vegetieren. Auswanderer, die in Urwaldgebiete gehen, müssen sehr vorsichtig sein. Wenn dies nicht von Informierten aus der Schweiz organisiert wird, dann ist das Risiko zu gross, wenn man auf eigene Faust irgend etwas unternehmen will. Wir hatten mit unserer Farm in Tarapoto, die gross war mit 72 Hektaren, wirklich ein schönes fruchtbares Stück Land. Wir haben Heilkräuter angebaut, und diese sind gut gediehen. Aber

der Transport war eine grosse Schwierigkeit. Man musste alles den Amazonas entlang spedieren, oder mit dem Flugzeug transportieren, was zu teuer kam. Ob schon auf unserer Farm Mais ausgezeichnet gedieh, wie auch Maniok, Bananen und all die Tropenfrüchte, ja sogar Trauben, dann Brotfrucht, Avocados, Papaya usw. war für diese guten einheimischen Produkte absolut kein Absatzgebiet in der Nähe. Die Spedition der Kräuter war umständlich, der ganze Papierkrieg mit den Behörden war sehr kompliziert, so dass wir am Schluss die ganze Farm Freunden übergeben mussten, um somit noch einigen netten Menschen indianischer Abstammung dienlich sein zu können. Ich habe in Südamerika viele europäische Auswanderer getroffen, Deutsche, Finnen, sogar eine grosse finnische Kolonie. Bestimmt, die Leute konnten sich durchschlagen, weil eine grössere Gruppe zusammen war, die eine Kommune bildete. Aber der Kampf ist ihnen nicht erspart geblieben. Sie konnten leben, hatten zu essen, hatten Wohnung – aber all diese Erfolgsträume, die mussten sie streichen. Ich habe Reformorganisationen getroffen, die einen harten Kampf durchzufechten hatten. Aber wenn die Weltmarktpreise gesunken sind, war die Rentabilität wieder fast auf dem Null-

punkt. Es ist also nicht leicht in solchen Gebieten, in denen man nicht aufgewachsen ist, in denen man die Verhältnisse nicht kennt und nicht von Jugend auf mit den Sorgen vertraut ist, irgendwie Pionier spielen zu wollen.

Eingehende Planung ist notwendig

In Guatemala habe ich Schweizer getroffen, die hatten Erfolg. Aber wenn sie sich in der Schweiz so angestrengt hätten, dann hätten sie auch hier Gelingen gehabt. Dann habe ich wieder Pflanzer getroffen, die waren sehr tüchtig, sie haben schöne Pflanzungen aufgebaut, und plötzlich kam ein Unwetter, ein Sturm und hat ihnen wieder die Arbeit und den Erfolg von zwei bis drei Jahren vernichtet. Auch mit diesen Risiken muss man in fremden Ländern rechnen. Wer auswandern will, vor allem mit Frau und Kind, soll es sich gut überlegen, sich erkundigen, sich mit unseren Konsulaten zuerst auseinandersetzen und alles besprechen. Man sollte vielleicht zuerst allein dorthin fahren, um sich ein Bild zu machen, um den Boden zu ebnet, bevor man das Risiko auf sich nimmt, alle Brücken abzurechen und mit der ganzen Familie in ein solches Land zu reisen, und dies vor allem, wenn es sich um den Urwald handelt.

Probleme durch Technik und Landreform in der Südsee

Es sind nun etwas über 20 Jahre her, da konnte ich auf den einzelnen Inseln der Philippinen, in der Südsee, interessante Beobachtungen machen. Durch die Technisierung im Reisanbau und die vielversprechenden neuen Züchtungen, die grössere Ernten in Aussicht stellten, indem Traktoren und Bodenfräsen den Wasserbüffelpflug und die Egge verdrängten, sind ganz neue Probleme, vor allem für den kleinen Mann, entstanden. Unkrautvertilgungsmittel haben das arbeitsaufwendige Jäten verdrängt und Erntemaschinen haben ebenfalls viel Handarbeit ersetzt. Reisfelder, die unter die Landreform fie-

len, wurden hoch mechanisiert bewirtschaftet und trotz all diesen Machenschaften, die für den einfachen Mann die Verdienstmöglichkeiten gekürzt haben, machte ich vor allem unter meinen Freunden interessante Erfahrungen. Diese Südseemenschen auf den Philippinen sind sehr anpassungsfähig, und ich war sehr erfreut, wie einige meiner Freunde sich umgestellt haben. Ein paar Familien haben sich zusammengetan und aus Kokosnuss-Schalen eine Knopffabrikation entwickelt, zuerst in Handarbeit, mit einfachen Vorrichtungen, um sich dann auf maschinelle Fertigung umzustellen. Sie exportieren heute